



Leseprobe aus: Weetman, Lily Frost, ISBN 978-3-407-74654-2

© 2016 Beltz & Gelberg in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel

<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-74654-2>

1

Am Anfang

Als ich fünf Jahre alt war, wäre ich beinahe gestorben. Es war, wie so oft im Januar bei uns in Melbourne, so heiß, dass man als kleines Kind nur noch Eis am Stiel aß und nichts mehr anziehen mochte. Mum war mit meinem Bruder schwanger und lag auf der Couch, um sich auszuruhen. Sie hatte mir den Fernseher angestellt, aber aus irgendeinem Grund war ich losgezogen und suchte nach Abwechslung. Die Hintertür muss offen gewesen sein, denn ich erinnere mich, dass ich rausgeschlichen und übers Gras gelaufen bin, was sich so gut anfühlte. Ich durfte selten ohne meine Eltern in den Garten hinaus, und wenn doch, dann behielten mich Mum oder Dad von drinnen im Auge.

Zwischen unserem Garten und dem Nachbargrundstück gab es einen niedrigen Zaun, und ich hatte ein paarmal versucht, darüberzuklettern, aber jedes Mal schnappten mich Mum oder Dad genau dann, wenn ich oben auf der Kante wippte und nebenan wieder runterwollte. Aber diesmal zog ich mich hoch, schwang meine nackten Beine hinüber und rutschte in den Nachbargarten hinab, wobei ich mir hinten die Oberschenkel aufschürfte. Die Nachbarn hatten einen Hund. Einen Schäferhund, soweit ich mich erinnere. Ich erschrak immer, wenn er nachts bellte. Und an diesem Nachmittag streunte er herum, auf der Suche nach jemandem, dem er Angst einjagen konnte.

Wir starrten einander an, der Hund ebenso überrascht wie ich, dass da noch jemand im Garten war. Dann knurrte er, zog die Lefzen hoch, bleckte die Zähne und setzte sich in Bewegung. Nur langsam – er hatte keine Eile, denn ich saß in der Falle. Ich wusste, dass ich nicht schnell genug über den Zaun zurückklettern konnte, also rannte ich los. Mein Herz machte einen Satz, als ich barfuß den heißen Beton betrat, und ich rannte weiter, obwohl meine nackten Füße geröstet wurden. Ich war so auf den Hund hinter mir fixiert, dass ich nicht merkte, wie ich bei den Terrakottafliessen am Beckenrand ankam, weiterlief und im Wasser landete, in einem Pool, in dem ich nicht stehen konnte.

Zum ersten Mal an diesem Tag wurde mir kalt, ich sank in Sekunden. Ich blickte auf und sah, wie sich der Hund über das Wasser beugte, sein Gesicht schlug Falten in den Wellen und sein Bellen war mit einem knappen Meter Wasser über mir kaum noch zu hören. Seltsamerweise fühlte ich mich sicher. Als hätte ich einen Weg gefunden, dem Hund zu entkommen, und wenn ich nur lange genug am Grund des Pools bleiben würde, könnte mir niemand etwas anhaben.

Ich blieb minutenlang unten. Ich versuchte zu atmen und bekam Panik, als sich mein Mund mit Wasser füllte. Es war schwer, die Augen offen zu halten, und alle Geräusche hörten sich irgendwie dumpf an. Ich dachte nicht, dass ich sterben würde, aber ich fühlte mich irgendwie anders. Die Welt war plötzlich ganz weit weg.

Und dann war Schluss. Ich fing an zu ertrinken. Ich konnte nichts sehen und alle Geräusche hörten einfach auf. Stille.

Das Seltsamste war, dass ich nur deshalb rechtzeitig gefunden wurde, weil der Hund weiterbellte. Anscheinend hörte

sich sein Bellen an, als würde ein Kind weinen. Jedenfalls erzählte Dad es mir später so. Er war früher von der Arbeit gekommen, Mum schlief auf der Couch und mich konnte er nicht finden. Deshalb ging er nach draußen, sah den Hund am Boden liegen und den Pool anknurren und blickte hinein. Er erkannte eine Gestalt, einen Klumpen, der auf dem Grund lag, und begriff, dass ich es war. Ich atmete nicht mehr, als er mich herauszog. Ich bin froh, dass ich mich an den Rest nicht erinnere. Die Vorstellung ist ziemlich eklig: mein Dad, der mir mit dem Mund Luft in die Lungen bläst und verzweifelt versucht, mich zum Atmen zu bringen.

Ich hab es mir oft vorgestellt. Seine unglaubliche Panik. Sein wild hämmerndes Herz. Sein Entsetzen, ob er etwa zu spät gekommen war. Und manchmal, wenn wir streiten, fällt mir ein, dass er mich gerettet hat, indem er genau im richtigen Moment gekommen ist und gewusst hat, was zu tun war.

Nachdem ich wieder angefangen hatte zu atmen, kotzte ich Dad von oben bis unten mit Wasser voll, und er umarmte mich wie verrückt, heulend, riesige Tränen strömten aus seinen Augen. Wir saßen eine Ewigkeit am Rand des Pools. Er schaukelte mich nur und weinte, und ich starrte den Hund an, der jetzt nicht mehr bellte, sodass ich mich fragte, ob er froh war, dass ich noch lebte.

Sie brachten mich für ein paar Tage ins Krankenhaus, um sicherzugehen, dass meine Lungen und mein Gehirn keinen Schaden genommen hatten. Ich aß massenweise Eis, und Mum brach jedes Mal in Tränen aus, wenn sie mich ansah. Sie entschuldigte sich noch wochenlang. Immer wieder. Bei mir, bei Dad, bei jedem, der bereit war, ihr zuzuhören. Aber erst als sie sich bei den Nachbarn entschuldigte, nachdem ich aus dem Krankenhaus nach Hause gekommen war, brüllte Dad sie

endlich an. Er war fuchsteufelswild – auf Mum und die Nachbarn. Immer wieder warf er ihnen vor, es sei hauptsächlich ihre Schuld, dass ich beinahe ertrunken wäre. Weil sie keinen Zaun um ihren Pool gebaut hätten, könnte jederzeit jemand einfach reinfallen und ertrinken. Ich glaube, Mum war erleichtert, als er das alles sagte, weil sie bis zu diesem Zeitpunkt gedacht hatte, er würde nur ihr ganz allein die Schuld geben.

Dad muss sich mit den Nachbarn über seine Wut ausgesprochen haben, denn wenig später kamen die Lkws. Ich saß oben auf seinen Schultern und sah über den Zaun hinweg zu, wie Zement in den leeren Pool gegossen wurde. Und dann war jeder Beweis, dass ich fast ertrunken wäre, einfach so verschwunden.

Anschließend ließ mich Mum eine ganze Weile nicht aus den Augen. Sie verfolgte mich durchs ganze Haus, überallhin, um Gefahren von mir fernzuhalten. Ich genoss es, immer in ihrem Mittelpunkt zu stehen. Aber dann kam mein Bruder zur Welt, und so folgte sie nicht mehr mir, sondern ihm. Ich hatte niemanden zum Spielen und vor allem und jedem Angst.

Kurz bevor ich eingeschult wurde, zog ein Mädchen namens Ruby Harada mit ihren Eltern und zahllosen Kartons nebenan ein. Sie war kaum angekommen, da grinsten wir uns schon über den Zaun an und verbrachten den Rest des Nachmittags mit den Umzugskartons, die wir zu Häusern umfunktionierten. Sie war vier Tage älter als ich, aber nur halb so groß. Das war vor zehn Jahren. Und seitdem sind wir beste Freundinnen. Sie ist immer noch halb so groß wie ich und vier Tage älter, obwohl es sich manchmal so anfühlt, als wäre sie mir Jahre voraus.

Ruby hebt Dinge auf, schaut, wozu sie zu gebrauchen sein

könnten, und bringt sie in Ordnung. So hat sie es auch mit mir gemacht. Wenn sie mich nicht gefunden hätte, während ich allein in unseren Garten darauf wartete, dass jemand kam, um mich zu retten, wäre ich vielleicht bis zum Ende meines Lebens dort sitzen geblieben.

»Lil, wir kommen zu spät.«

Ruby ist schon vorausgelaufen und redet einfach weiter, in der Annahme, dass ich losjogge, um sie einzuholen.

»Mir egal. Ist doch bloß Mathe.«

Es ist Montagmorgen. Nicht gerade mein Lieblingstag. Wir haben Mathe in der Ersten, und ganz gleich, wie oft unser Lehrer, Mr Parks, mir alles erklärt, ich kapiere es nicht. Mir ist außerdem total schleierhaft, warum ich Mathe kapieren muss, denn ich lebe schließlich im technisierten Zeitalter, und wieso soll ich etwas können, was ein Computer für mich erledigen kann?

»Vielleicht fehlt er heute«, sagt Ruby optimistisch.

Sie bleibt stehen und wartet auf mich, und ich sehe, dass sie sich die Nägel lackiert hat, jeden in einer anderen Farbe, wie bei einem seltsam kindlichen Regenbogen.

»Neue Fingerfarben, Rubes?«

»Umwerfend. Ich konnte mich nicht entscheiden, welche mir am besten gefällt, und dachte, vielleicht geht's leichter, wenn ich sie alle nebeneinander sehe«, sagt sie.

»Und?«

»Nö. Was meinst du?«, sagt sie und hält mir die Hände hin.

»Ich warte schon die ganze Zeit, dass du was sagst.«

»Grün«, antworte ich und höre mich dabei unbeteiligt an, was aber gar nicht stimmt.

»Hell oder dunkel?«

»Weiß ich nicht.«

»Warum bist du so sauer?«, fragt sie.

»Bin ich gar nicht.«

»Bist du doch.«

Ich will ihr erzählen, dass Mum und Dad das ganze Wochenende getuschelt haben und dass ich mir deswegen Sorgen mache, genervt bin, aber ich weiß, dass sie mich bloß auslachen und erklären wird, ich wäre paranoid.

»Tut mir leid«, brummele ich.

»Bin dran gewöhnt.«

»Bist du nicht.«

»Also, mir gefällt das helle Grün am besten. Passt zu meinen Augen, finde ich.«

Und damit ist jede Gefahr für einen Streit aus der Welt. Wenn das mit meinen Eltern nur auch so einfach wäre.

Ich liebe meine Eltern. Wirklich. Ich werde bloß misstrauisch, wenn sie anfangen zu tuscheln. Als sie das letzte Mal getuschelt haben, wollten sie, dass ich die Schule wechsle. Ich sollte an eine Mädchenschule in der Stadt, weil sie dachten, ich könnte mich dann besser auf meine Hausaufgaben konzentrieren. Ich musste ihnen alles Mögliche versprechen, um meine Noten zu verbessern, damit ich an der Graceview Highschool bleiben durfte, ich hätte jedoch ohnehin alles getan, um zu bleiben. Sie würden mich niemals dazu bringen, Ruby und meine anderen Freundinnen, Sarah und Brigid, zu verlassen.

Diesmal kriege ich einfach nicht raus, worüber sie tuscheln. Ich habe sogar meinen Bruder Max angezapft, aber er weiß auch nichts. Wobei ihm ein Schulwechsel allerdings nichts ausmachen würde. Er findet an jeder Straßenecke neue Freunde.

Ich habe meine Eltern geradeheraus gefragt, ob irgendwas los sei, aber Dad hat sich nur gewunden und Mum hat das

Thema gewechselt. Und dann beschwerten sie sich, dass Jugendliche nichts rauslassen.

»Ist das nicht Tom?«

Ich schaue in die Richtung, in die Ruby zeigt, und erkenne ihn an seinem schleppenden Gang. »Stimmt.«

»Wo ist seine bessere Hälfte?«

Tom und seine Freundin Becka gehen immer zusammen zur Schule. Wir können sie alle nicht leiden. Manchmal sieht es sogar so aus, als könnte Tom sie auch nicht leiden, aber egal, wie oft sie sich freitags trennen, am Montag gehen sie dann doch wieder zusammen zur Schule.

»Keine Ahnung.«

»Vielleicht ...«

Ruby schafft es nicht, ihren Satz zu beenden, weil sie in Tom verknallt ist, seit sie elf ist, und mit dreizehn hat sie angefangen, verzweifelt zu hoffen, dass er sie bemerkt. Jetzt ist sie fünfzehn und wartet schon seit über einem Jahr darauf, dass er endlich die Augen aufmacht und Becka verlässt.

Ich drücke ihre Hand. Man soll die Hoffnung nie aufgeben.

»Wer weiß, Rubes.«

So gehen wir weiter bis zur Schule, Händchen haltend wie mit fünf.

Mr Parks versucht ruhig zu bleiben, während er zum vierzigsten Mal die Flächenberechnung erklärt. »Geometrie, Lil. Schon mal gehört?«

»Doch, irgendwie schon.«

»Gut, du musst einfach nur den Flächeninhalt dieser Formen benennen.«

»Ach so.«

Ich starre auf das Blatt, hoffe darauf, dass er geht, aber das

tut er nicht, und ich habe so ein schreckliches Gefühl, dass er heute von mir erwartet, dass ich es rauskriege, während er danebensteht. Ich kann seinen Atem riechen. Er hat Kaffee getrunken, und der verbreitet so einen scheußlich schalen, bitteren Geruch, den ich nicht ausstehen kann. Obwohl er gar nicht dicht bei mir steht, sich nicht über mich beugt, spüre ich trotzdem, dass er noch da ist und wartet, dass ich anfangen zu schreiben. Bei einigen Formen habe ich nicht die leiseste Ahnung, wie ich die Grundfläche berechnen soll. Ich kann mich auch gar nicht erinnern, wie sie heißen. Ganz bestimmt gibt es Regeln und Methoden, die ich wissen müsste, aber immer, wenn ich sie besonders dringend brauche, wollen sie mir einfach nicht einfallen.

Ich nehme meinen Stift in die Hand und fange an, auf das Papier zu klopfen. Warum hat Jodie Mathieson noch nicht um Hilfe gebeten? Normalerweise hat sie immer gleich nach mir eine Frage, aber aus irgendeinem Grund lenkt sie Mr Parks heute nicht ab. Ich werde später mit ihr sprechen und sie daran erinnern müssen, dass sie in Mathe gefälligst schlechter zu sein hat als ich. Ich beuge mich vor, damit es so aussieht, als würde ich intensiv nachdenken, und fange an zu kritzeln. Anscheinend funktioniert es, denn endlich höre ich Mr Parks seufzen und weggehen.

Ich werfe Ruby einen verzweifelten Blick zu, in der Hoffnung, dass sie aufsieht. Aber sie ist zu sehr mit der Lösung der Aufgaben beschäftigt.

»Rubes, hilf mir«, flüstere ich so laut es geht, ohne von Mr Parks gehört zu werden. Sie lächelt mich an. Wenn sie nicht in meiner Klasse wäre, würde ich in Mathe durchfallen. Glücklicherweise muss ich nur noch dieses Jahr überstehen, und dann kann ich die Fächer belegen, in denen ich gut bin.

Sie schaut sich um, ob Mr Parks noch abgelenkt ist, und dann schiebt sie mir die Antworten rüber. Ich kritzele sie auf mein Blatt, ohne eine einzige zu verstehen.

»Danke.« Ich schiebe sie zurück.

»Soll ich dir irgendwas erklären?«

»Nö. Ich will bloß die Antworten abgeben und nie wieder an Geometrie denken müssen.«

»Woher weißt du, dass ich sie richtig habe?«

»Das kann ich nur hoffen, sonst merkt er, dass wir geschummelt haben.«

»*Du* hast geschummelt, Lily Frost. Nicht ich.«

»Da du mir dabei geholfen hast, bist du mitschuldig.«

»Nur aus Loyalität.«

Genau genommen bin ich sicher, Mr Parks weiß, dass ich manchmal abschreibe. Allerdings würde ich das eher als Leihgabe aus Rubys Hirn bezeichnen, aber das ändert nicht viel. Wenn ich bei Tests auf mich allein angewiesen bin, rutsche ich meistens gerade so durch, und im Unterricht sind meine Ergebnisse dann auf wunderbare Weise richtig, auch wenn ich nicht erklären kann, wie ich darauf komme. Ich habe mich oft gefragt, warum er nichts sagt. Vielleicht hat er mich einfach aufgegeben, oder vielleicht versteht er auch, dass einige von uns Mathe einfach nicht kapieren, egal, wie oft man uns etwas erklärt.

2

Die Bombe geht hoch

Montagabends gibt es meistens Fertigessen, weil nach dem Wochenende niemand Zeit zum Einkaufen hat. Heute Abend riecht es jedoch gut, als ich mit Ruby das Haus betrete. Aber anstatt mich darüber zu freuen, macht es mich misstrauisch. Wenn Mum sich die Mühe macht, etwas Essbares zu kochen, dann nur, weil sie Neuigkeiten hat, die uns nicht gefallen werden. Sie glaubt, dass wir mit schlechten Nachrichten besser zurechtkommen, wenn sie uns mit Leckereien schmackhaft gemacht werden.

»Du hast gekocht, Mum?«

»Ja, Süße.«

Sie kocht also nicht nur mit Zucker, sie will mir auch noch Honig ums Maul schmieren. Jetzt mache ich mir wirklich Sorgen, was das alles zu bedeuten hat. Sie entdeckt Ruby hinter mir und legt die Stirn in Falten. Normalerweise tut sie das nicht, wenn sie Ruby sieht, das ist also noch ein Kreuz auf der Liste der Warnsignale.

»Darf Ruby mitessen?«

»Hm, heute nicht.«

»Warum?«

»Ich habe dein Lieblingsessen gekocht.«

»Cool. Das isst Ruby doch auch am liebsten.«

Ruby scheint zu spüren, dass ich gleich Streit anfangen werde, denn jetzt runzelt sie die Stirn, versucht, eine Augen-